

Jürgen Borchert

Efeu pflücken

Historische Miniaturen



Impressum

Jürgen Borchert

Efeu pflücken

Historische Miniaturen

ISBN 978-3-86394-693-7 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien 1982 im Mitteldeutschen Verlag Halle-Leipzig.

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2014 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Godern

Tel.: 03860-505 788

E-Mail: verlag@edition-digital.com

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

Bahnmeister Wilhelm Hansen, Grande von Spanien. 1840

Ja, Sie haben recht gelesen. Und außerdem war er noch Ritter vom Goldenen Vließ und Ritter der Georgsbrüder und Träger des Roten Adlerordens erster Klasse und was weiß ich noch alles, und eigentlich war er doch nur ein kleiner Brauerbursch, der Wilhelm Hansen aus Wilsnack in Preußen.

Wilsnack, in der westlichen Prignitz inmitten ausgedehnter Wälder gelegen, hat unsere Geschichte durch die bekannte Mär vom Wunderblut bereichert. Allhier, nach einem Brande der vormals hölzernen Dorfkirche, fand ein orthodoxer Eiferer irgendwann im Mittelalter drei Blutstropfen auf einer Hostie. Die Forscher glauben, dass das Altargemälde während des Brandes drei rote Farbtropfen ausschwitzte, die auf die heiligen Hostien fielen und also das Wunder bewirkten. Jedenfalls gab's landauf, landab für zweihundert Jahre ein groß Gedränge, weil alle Welt, die halbe und die ganze, des Segens teilhaftig werden wollte. Tatsächlich werden noch heute Krücken gezeigt, die irgendwelche gebrestigten Pilger von sich warfen nach dem Anblick des Wunderbluts. Luther und Hus haben der Sache ihr verdientes Ende gesetzt.

Heute trägt Wilsnack den stolzen Beinamen »Bad«, das macht, es kuriert mithilfe heilkräftiger Moore unsere Rheumatiker und Gichtkranken, und man sagt, ihre Wirkung auf den Organismus sei im allgemeinen vorzüglich und im besonderen unersetzlich.

Bürgermeister Hinze, gottlob, findet ab und an neben seinen Alltagsgeschäften Zeit, in seinen Archiven zu kramen. Und da findet er nun eines Tages die Geschichte vom Bahnmeister Hansen, dem Ritter vom Goldenen Vließ, Granden von Spanien.

Lieber B., schreibt Hinze, beiliegend sende ich Ihnen die Abschrift einer Geschichte, die ich ausgebuddelt habe. Vielleicht können Sie sie mal verwenden. Gruß Hinze.

Da stimme ich vorderhand ein Lob an auf alle die Hinzes, die ab und an Zeit finden, in ihren Archiven zu kramen. Die Hinzes wissen, dass in diesen ihren Archiven, auf den staubigen Dachböden unserer Kleinstadtrathäuser, manches Menschenschicksal seinen Dornröschenschlaf schläft. Und wenn kein Hinze kommt und das Dornröschen wachküst, wird nie ein Schreiber Mensch von einem solchen Leben erfahren.

Hinzes Abschrift erweist sich bei näherem Hinsehen als die Abschrift von der Abschrift eines Zeitungsartikels, dessen Verfasser sich unter dem Deckmantel der Anonymität verbirgt - halten Sie es meiner Pedanterie zugute, wenn ich dem Beginn und dem Fortgang solche bibliografischen Hindernisse in den Weg lege. Ich muss es von vornherein sagen: ich stehe für nichts. Der Artikel, den Freund Hinze heranzieht, soll in einem Periodikum mit dem Namen »Bad Wilsnacker Zeitung« am 30. September und am 3. Oktober 1931 in zwei Fortsetzungen erschienen sein, und es nimmt niemanden, höchstens die Bibliothekare, wunder, dass sich in keiner Bibliothek unseres sammelwütigen Ländchens davon ein Blatt erhalten hat. Sollten also unter den geneigten Lesern Personen sich befinden, die ein Original der zitierten Zeitung zu besitzen glauben, so bittet um gefällige Nachricht

Genug der Vorrede.

*

Der Brauerbursch Wilhelm Hansen, geboren am 21. Juni 1795 zu Wilsnack, daselbst das edle Handwerk des Bierbrauers erlernt habend, wirft sich Anno zwölf oder dreizehn vorigen Jahrhunderts mit Elan auf den Feind. Leicht hat er's: er steht in einer breiten Bewegung gegen Napoleum, und das kleine Städtgen Wilsnack allein hat mehr als hundert Streiter auf den Plan gestellt.

Der Herr Kommandeur der Bürgergarde, der hochbetagte Leutnant von Klöden, kann alters- und gichthalber nicht mit in den vaterländischen Streit humpeln, er befehligt von Hause aus und ist somit an der Besiegung Napoleons bei Belle-Alliance durchaus beteiligt, denn seine Kürassiere, und unter ihnen der breitschultrige Hansen, tuen ihr Teil. Holdrio!

Nun müssen Sie sich aber vorstellen, wie Wilsnack beschaffen ist. Mitten im Städtchen steht die ungeheuerliche Wunderblutkirche. In den Marken gibt's derlei öfter: ein winziges Gemeinwesen, dörflich fast, fachwerken hingestellt, durchgrunzt und durchblökt von Schwein und Schaf und Ochse, lindenbesäumt, kopfsteingepflastert, und mittendrin ein Koloss von Sakralbau, ein Moloch von Kirche. Verslang der fast wüste Bau seine Küchlein, fraß der Moloch die Bürger, fraß Gott seine Diener? Jerichow fällt mir ein, Lehnin, Havelberg. In Wilsnack also auch so eine Auftürmung aus Backstein und Gottesfurcht, ein Gesteil aus buntem Glas und Gewölben. Darin hat der Propst irgendwann die Männer im bunten Rock gesegnet, und der Leutnant von Klöden wird mit dem Kopfe genickt und Worte aus seinem Munde getan haben wie *Ehre und Treue und Pflicht und Vaterland ...*

Vielleicht haben sie gar Körners neuestes Lied gesungen, bevor sie loszogen, dem Feind entgegen.

*Das Volk steht auf, der Sturm bricht los!
Wer legt noch die Hände feig in den Schoß?
Pfui über dich Buben hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen, unter den Zofen!
Ein deutsches Mädchen küsst dich nicht,
Ein deutsches Lied erfreut dich nicht,
Ein deutscher Wein erquickt dich nicht.
Stoßet mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!*

Leier und Schwert, nicht wahr. Körner ist auch in dieser Gegend gewesen, wo war er nicht auf seinem Feldzuge. Aus Wittenberge bei Perleberg schreibt er am 15. Mai 1813:

Ihr Lieben, soeben komme ich aus der Kirche, wir haben communiciert. Der Prediger sprach als ein Mann und deutscher Christ. Die Leute schienen sehr gerührt. Wir marschieren in wenigen Augenblicken von hier nach Lenzen. Was dort geschehen wird,

ob wir übergehen werden oder nicht, weiß Niemand. Uns allen brennt es unter den Sohlen ... Glück auf! Theodor - Ich will Weiteres dazu nicht sagen. Sie wollen mein Stillschweigen gefälligst als Einverständnis nehmen.

Jedenfalls, Anno sechzehn wird der turmlosen Wunderblutkirche zu Wilsnack wieder eine hohe Ehre zuteil: Es findet statt der Dank- und Gedenkgottesdienst zur Heimkehr der siegreichen Krieger. Wie viele kehren heim? Und warum erst Anno sechzehn?

Der Sieg war teuer, der Krieg war teuer, das Städtchen Wilsnack zahlt sechstausend Taler Kriegslasten. Und der kluge Bürgermeister, meines Freundes Hinze Vorvorvorvorgänger, verteilt die Steuer auf die Ländereien, auf die Grundstücke, aufs Vieh, auf Kauf und Gewerbe.

Folge: die große Pleite. Wilsnacks Bierbrauer machen dicht, Hansens Chef desgleichen, was bleibt übrig. Eben noch hat unser Wilhelm die feierliche Predigt des Propstes vernommen, hat gläubig den Kopf in den Nacken gelegt und die Gewölbe der Wunderblutkirche von unten angestaunt und gedacht: Krieg vorbei, jetzt geht's los. Anderentags wird sein Meister ihn eines Besseren belehrt haben. Jedenfalls nimmt Hansen den Wanderstock, denkt sich, in Braunschweig, in Soltau, in Lüneburg, jedenfalls jenseits der Elbe, wo Bier getrunken wird wie anderswo Wasser, wird schon Arbeit zu finden sein, holdrio. Und zieht fürbass.

Mit ihm und auch fürbass ziehen der Maurergeselle Arndt und der Krugbauernsohn Jennrich, und da schreiben wir 1817, und Hansen ist also zweiundzwanzig Jahre alt, und das Leben kann beginnen. Das Ziel heißt: Holland.

Wenn man nach Holland will und aus Wilsnack kommt, so muss man erst einmal über die Elbe. Körner, in einem Brief an die Eltern: *Die Elbe ist hier sehr breit, die Ufer aber sehr niedrig und nur durch die vielen Abwechslungen in den Farben der Gebüsche und der freundlichen Dörfer angenehm.* Die Elbe also fließt breit und mächtig wenige Kilometer südlich des Städtchens dahin, sie trennt säuberlich Altmark und Prignitz und hat keine Ahnung, was sie im Verlaufe der nächsten hundertfünfzig Jahre noch alles trennen wird. Wer heute von Wilsnack aus über die Elbe will, der kann wählen. Entweder begibt er sich nach Wittenberge und quert dort den Strom. Er benutzt die alte Eisenbahnbrücke, die Hans Victor von Unruh vor fast hundertfünfzig Jahren über den Wasserlauf spannte, oder die brandneue Straßenbrücke. Er kann aber auch nach Havelberg fahren und dort die Gierfähre nach Werben nehmen, wie es zum dritten allerdings auch möglich ist, die Straße von Havelberg nach Süden zu wählen und erst in Fischbeck über die Brücke zu gehen: Das bringt einem den unvergleichlichen Anblick der alten Stadt Tangermünde ein. Hansen hingegen und Arndt und Jennrich piffen auf Anblicke, ihnen war's um Arbeit zu tun und darum, Geld zu sparen. So gingen sie also nach Sandkrug, piffen dort auf zwei Fingern den alten Fischer Schulz herbei, der ruderte sie flugs übers Wasser, und er hatte auch nicht im Sinn, den Burschen einen Fährgroschen abzuverlangen, dazu waren seine Schulden bei Arndts Vater im Krughof von Wilsnack zu groß. Eine Hand wäscht die andere. Und wie sie

drüber war'n, drüber war'n, da gingen sie zu Fuß weiter, wie gehabt und wie geübt, immer Richtung Westen, über Seehausen gemächlich auf Lüneburg zu, und immer so weiter.

Holdrio. Und kamen nach Münster eines Tages, da ließen sie den Arndt zurück, denn der hatte dorten zu mauern gefunden: Nach einem Kriege haben die Maurer immer bessere Chancen als die Bierbrauer und die Gastwirtssöhne.

Drei kleine Negerlein, / die wanderten - juchhei! / Da kamen sie nach Münster rein, / da waren's nur noch zwei.

Und die beiden marschierten weiter und kamen nach Köln. In dieser schönen Stadt sitzen gewiefte Burschen, die von holländischen Kriegskommissären und Kolonialgouverneuren bezahlt werden, die kennen sich aus. Die wissen genau: Die Deutschen haben den Krieg gewonnen, aber sonst alles verloren.

*fryheit do ik ju openborn
hebben den krigk gewonnen
und unsre got verlorn,*

so geht ja wohl das alte Lied, das haben die Deutschen in ihrer Geschichte dann noch öfter singen müssen, nur dass sie da nicht nur nicht gewonnen, sondern auch immer noch alles verloren hatten, wie gehabt, das wissen diese Leute aus Holland, und wissen auch: Die tapferen Streiter wider Napoleon laufen nun dutzenderweis im deutschen Lande herum und haben keine Arbeit, die Meister schlagen ihnen die Türen vor den Nasen zu. Was? Brauer? Wir trinken Wasser, stolz und frei, aber zu mehr langt's nicht. Und einige werden auch bemerkt haben, dass zu Napoleons Zeiten genug Bier, wenn auch weniger *fryheit* zu haben war. Und ein paar zitieren gar den berühmten Dichter Ludwig Theobul Kosegarten aus Greifswald, der Anno nullneun eine Rede gehalten hat auf den Kaiser der Franzosen, und sie erinnern sich eines Satzes besonders gut:

Es hat der Mensch der Freyheit des Raubthieres entsagt, um unter dem Schutz der Gesetze eine geregelte genussreiche Freyheit wieder zu finden.

Und die holländischen Werber wissen ferner: Die da umherwandern im deutschen Lande auf der Suche nach Brot, die haben das Kriegshandwerk gründlich gelernt, haben studiert bei Blüchern, bei Schill, bei York und Gneisenau, die können die Klinge führen, die Büchse richten, die können, wenn's sein muss, sterben wie Männer, ja. Weil sie das alles wissen, die holländischen Werber, lauern sie mit gespickter Börse in den Schenken und Herbergen, und sie lauern auch auf Hansen und Co., und Hansen und Co. kommen von ganz allein.

Fremdenlegionen gibt es seit alten Zeiten. Nicht nur die berüchtigte Légion Etrangère, die in den fünfziger Jahren auch in Westberliner Grenzkneipen ihre Menschenfallen ausgelegt hatte, um die neugierigen Ostburschen zu kidnappen, soll hier als Beispiel stehen. Schon hundert und wieder hundert Jahre zuvor verkauften deutsche Landesherren ganze Regimenter für blanke Gulden nach Holland und Amerika. Dem Landesherren war's recht, es klingelte in den Kassen, und die ewig vergrämten Staatsminister für Finanzen machten endlich einmal wieder freundliche Gesichter beim Morgenempfang. Und dem Landsknecht

war's egal: Wes Brot ich ess, des Lied ich sing Hansen und Jennrich kommen also nach Köln, wie gesagt, setzen sich müde und hungrig und mit ihren letzten Kupfern in eine armselige Herberge, bestellen den miesesten Wein und das schlechteste Brot dazu und den fauligsten Strohsack, und nun können wir einen Film drehen.

Szene: Interieur einer lumpigen Herberge in einer lumpigen Gasse Kölns, nebenan das lumpigste Bordell der Domstadt.

Personen: Hansen, Brauerbursch; Jennrich, Krugbauernsohn;

Mynheer van den Dicken, Major der holländischen Krone.

van den Dicken: Ihr gestattet, dass ich mich zu Euch setze?

Jennrich (brummt)

Hansen Wie beliebt.

van den Dicken (in der Totale, breites, rotes Gesicht, kleine Augen, wohlhabige Kleidung): Die Herren sind fremd in Köln?

Hansen: Was geht's Euch an ...

van den Dicken: Ich seh Euch an: Ihr habt Sorgen!

Jennrich: Kiek mal an, wat de Kierl all markt!

van den Dicken: Oh, Sie reden plattdeutsch? Da verstehn Sie wohl auch holländisch?

Hansen: Aber sicher, Herr. Ihr kommt aus Holland? Da wollen wir hin!

van den Dicken: Arbeit suchen?

Hansen: gewiss! Wat süß?

van den Dicken: Ich hätt Arbeit voor de Heeren! Hej, Mejsje, Wijn! Voor mi ond de Heeren!

Jennrich: Hansen, der Mensch ist mir unheimlich!

Hansen: Ach, Jennrich, halt's Maul. Wenn er Arbeit hat!

van den Dicken: Proosit, de Heeren! Op Ehr Gezondheet!

Hansen: Tja, prost. Und Eten!? Ick hebb Hunger, Mynheer!

van den Dicken: Hej, Mejsje, bring Sie Schinken! Und Kees van den besten hollandschen!

So geht das eine Weile weiter, wir lassen ein paar Stunden aus. Hansen und Jennrich essen und trinken, ihre ausgemergelten Wanderburschenknochen werden langsam warm, und Mynheer van den Dicken redet und redet.

van den Dicken: Die holländische Krone, meine Herren, benötigt kriegserfahrene Leute. Jaja, nicht gleich für den Krieg. Aber glauben Sie nicht auch, dass unsere Kolonien in Übersee verständige Fourageoffiziere dringend benötigen? Das arme Preußen kann Ihnen

dergleichen nicht bieten! Batavia! Die Molukken! Die große, weite Welt! Jaja, Sie wären Offiziere seiner Majestät, des Königs von Holland, aber Sie wären Herren! Herren, sag ich! Mejsje! Wejn! Ich zahl Ihnen Vorschuss, bitte sehr, ich seh ja, dass Sie's brauchen ...

Hansen: Batavia? Molukken? Nicht schlecht! Ein Fourageoffizier ... Offizier! Nee, Jennrich, du hast recht. Ist doch was faul. Offizier! Hast du schon mal in der preußischen Armee einen Offizier ohne Adel gesehen?

van den Dicken: Hahahaha! Adel! Hohohoho! Holland ist ein Land der Bürger! Bei uns kann jeder Schusterbengel Offizier werden. Hauptsache: Er hat Mut und kann fechten und hat Ehre im Leib!

Jennrich: Will Er sagen, wir hätten keine Ehre im Leib? Will Er sagen, wir hätten nicht gefochten gegen den französischen Satan? (Er erregt sich.) Seh Er her! Ist das nicht das Eiserne Kreuz? Blücher selbst verlieh es mir! Blücher! Versteht Er?

van den Dicken: Ich sag's ja: Ihr seid die Rechten für uns! Ich zahl Euch den Kopf sechzig Dukaten auf die Hand, gleich hier, und wir machen Kontrakt auf zehn Jahre, dreihundert Dukaten im Jahr, Uniform frei, Nahrung frei, Schiffsreise nächste Woche ab Rotterdam, mein Agent bringt Euch hin!

Genug der Filmszene, so ungefähr wird's gelaufen sein. Und Jennrich und Hansen malen krakelig und besoffen ihren Wilhelm auf den Kontrakt, van den Dicken knallt die Goldstücke auf den Tisch, dass die Nutten aus dem Nachbarhaus lange Hälse kriegen und das Mieder um zwei weitere Knöpfe öffnen, und bei Gott, ich will nicht dafür einstehen, dass unsere beiden wackeren Prignitzer die offenherzigen Angebote der Damen nicht sogleich nutzen, denn was ist besser als ein Bauch voll Fleisch und Wein, ein warmes Bette und ein heißes Weib darin, und das alles für ein halbes Goldstück, wo man doch sechzig davon im Beutel hat?

Was sie sich an diesem Abend noch nicht träumen lassen, erfahren sie ein halbes Jahr später in den Dschungeln von Java. Sie müssen wieder tun, was sie gelernt haben: töten. Aufständische töten, Häuptlinge töten, Frauen und Kinder töten. Und es mag ihnen vielleicht bewusst geworden sein, dass es überhaupt keinen Unterschied macht, ob man als Grenadier tötet oder als Lieutenant. Der Fouragelieutenant Jennrich hat ohnedies keine Möglichkeit mehr, dies zu bedenken, denn ein Eingeborener rennt ihm eines Tages einen Speer durch den Hals, ehe der Krugbauernsohn sein Terzerol auf ihn anlegen kann.

Zwei kleine Negerlein, /die gingen auf die Molukken, / der eine fing 'ne Speerspitz' ein, / er konnt' nicht mal mehr zucken.

Hansen, befördert zum Cornet, kehrt irgendwann nach Europa zurück. Seine zehn Jahre sind vorüber. Und weiter zu dienen, schlägt er aus. Wer will ihm das verdenken. Nun will er endlich nach Wilsnack, vielleicht hat der Brauer jetzt Arbeit für ihn. Ewig Leute umbringen, denen man nicht einmal vorgestellt worden ist, kann doch kein Lebensinhalt sein, wird er gedacht haben, und das ist löblich so. Sein Schicksal ist für einige Jahre dunkel, jedenfalls

hat Bürgermeister Hinzes Material keine Anhaltspunkte zu bieten. Die Geschichte geht also erst so um 1830 weiter, das ist ja überhaupt ein Phänomen der Geschichte, dass sie an Zahlen gebunden ist. Zwischendurch scheint sie stillgestanden zu haben. *Stillgestanden!* Und dann, nach ein paar Jahren: Völker, rührt euch!

Wir müssen uns nun nach Spanien wenden; Brauerbursch Hansen, das letzte der drei Negerlein, ist noch lange nicht wieder in Wilsnack, erst einmal kommt Spanien.

König Ferdinand VII. von Spanien war lange Jahre kinderlos. Ja, auch so ein rein familiengeschichtliches Ärgernis kann Kriege hervorrufen!, kann Völker rühren (lassen), Staaten entfesseln. Also, endlich bringt es Ferdinand der Siebente fertig, augenscheinlich unter Aufbietung seiner letzten Potenzen, seine vierte Gemahlin Maria Christine zu schwängern, doch zu seinem großen Leide gebiert die junge Mutter ein Mädchen. Es bekommt den Namen Isabella und wird seinem Vater den Rest gegeben haben, denn sohnlos und von sich keineswegs überzeugt sinkt der siebente Fernando Anno dreiunddreißig ins Grab. Und nun kommt Hansens Stunde. Denn Maria Christine muss also, da Töchterchen Isabella noch munter die Windeln nässt, widerwillig ans Ruder, was den Bruder des verblichenen Fernando, einen gewissen Don Carlos, aber nicht jenen Schillerschen, bitte zu beachten, mächtig fuchst, denn er meint, er wäre jetzt der rechtmäßige King und nicht die Daumen lutschende Nichte Isabella. Also lässt er sich zum Gegenkönig ausrufen und regiert kräftig gegen an. Was heißt das? Das heißt Bürgerkrieg. Da werden Leute gebraucht wie Hansen, erfahren im Umgang mit Untertanen, eigentlich selbst einer, nur verlegen um Obrigkeit. Jaja, Hansen kann inzwischen mehr als Bierbrauen. Und deshalb lässt er sich irgendwann (Hinze und die Akten schweigen) anwerben für Isabellens Mami Christine. In Kastilien und Katalonien wirft sich Hansen, wie er's gelernt, in die Bresche wie Urias, wie ein Wisent aus den nördlichen Wäldern, ficht wie ein Löwe und wird eines Tages zur Königin-Regentin Christine befohlen, die nicht nur seine Prignitzer Heldenbrust mit dem Orden eines Ritters vom Goldenen Vließ ziert, sondern auch die kräftigen Muskeln des rotbärtigen Kerles und seine angenehmen Gesichtszüge mit Wohlgefallen mustert. Meines Wissens ist Hansen der einzige Prignitzer, der jemals eine solche doppelte Auszeichnung erfuhr.

Und es ist sein Glück, dass nun gerade der Krieg ein wenig nachlässt; Carlossen geht die Puste aus. Hansen wird an den Hof gezogen und dient der Regentin, so gut er kann. Wie gut dient er ihr? Hinze und die Akten schweigen. Fernando ruht im Grabe, Christine, so bei fünfundzwanzig Jahre alt, jung, sicher ansehnlichen Baus, Spanierin!, kein Mann in der Nähe, nur Hansen mit dem Goldenen Vließ ... Und damit er auch bei Hofe vertretbar ist, fällt der jungen Mami ein, den Brauerburschen aus Wilsnack zum Granden von Spanien zu erheben. In den Papieren steht (ich bezweifle es zwar, aber es steht in den Papieren), man habe ihm eine junge und reiche Dame des spanischen Hochadels angetraut, die sich zwar nicht durch besondere Schönheit auszeichnete, jedoch eine Hofdame war. Auf diese Weise war Hansen immer in königlicher Reichweite. Und wie ich die Wilsnacker Brauerburschen kenne, wird Hansen sich schon erkenntlich gezeigt haben.

Wer hätte das gedacht? Wer, der heute über den stillen Wilsnacker Friedhof spaziert, vielleicht auch jene Ecke besucht, in der Hansens Grab sich befunden haben soll, wer, der

heute in den kleinen Läden auf der Thälmannstraße seine Einkäufe tätigt, wer schließlich, der sich im Städtchen kurend einen Schatten besorgt, wer denkt wohl daran, dass ein Grande von Spanien diesen Mauern entspross, dass ein Wilsnacker Brauerbursch der Bettgenoss einer spanischen Königin war?

Wie sagt doch der Volksmund: *Heute noch auf stolzen Rossen, / morgen durch die Brust geschossen.*

Jedenfalls muss der Kronprätendent Carlos Lunte gerochen haben, und so versucht er schon bald, den reichen, hoch geadelten, edlen Brauerburschen Hansen, den Granden von Spanien, für seine Sache zu gewinnen, schließlich kann man ein Reich zwar mit der Gewalt der Waffen errichten - zu seiner Erhaltung indes braucht es Köpfe. Kein Mensch (Hinze und die Akten schweigen) wird behaupten, Hansen habe sein Ohr den Verlockungen Carlos' geneigt. Der Regentin jedoch genügt das Gerücht.

Schon wieder eine Nutzenanwendung: Die Sonne der Mächtigen wärmt niemals mit Sicherheit. Man verhaftet ihn, man schafft ihn nach Cartagena, man teilt ihm mit, dass seine junge Frau gestorben sei. Ich bin fast versucht zu glauben, dass die schöne Christine ihren vielleicht untreu gewordenen Bettgenossen aus der kalten Prignitz auf solche Weise strafen will. Man kennt doch solche Geschehnisse. Wie war das mit dem Grafen Struensee?

Nun also sitzt Hansen in einer Festung, die mit Namen nicht bezeichnet ist; der fantasievolle Leser merkt sofort, dass es eine Art Château d'If sein muss, eine Graf-von-Monte-Christo-Insel, in der man den Helden eingekerkert hat. Aber das ewige Schicksal, die unvergängliche Muse ... Jedenfalls erscheint eines Tages ein Getreuer aus alten Tagen und öffnet das Verlies, hat gar ein Boot am Gestade vertäut, *fryheit do ik ju openborn.*

Tjä, da hadd 'n Uhl in säten, sagt man in Wilsnack. Nun fängt nämlich unsere Geschichte an, sich wirklicher Fantasterei zu nähern und nach Jules Verne oder Alexandre Dumas, fils, zu riechen. Nun beginne auch ich, an der Wahrhaftigkeit des Inhalts der vorliegenden Papiere zu zweifeln, und ich glaube, auch Freund Hinze ist dem Zweifel näher als dem Vertrauen - sei's drum.

So gegen 1835 soll sich seine Flucht aus der Festung bei Cartagena zugetragen haben. Denn als er 1840 doch endlich nach Wilsnack zurückkehrt, gibt er an, er habe zuletzt einige Jahre in den Bergen Marokkos gegen die Ryfkabylen gekämpft, sei von der französischen Krone hoch dekoriert worden und habe schließlich, des ewigen Krieges müde, ein Handelsschiff nach Nordamerika genommen. Da kam er nun allerdings vom Regen in die Traufe, denn in Amerika war nämlich auch Krieg, und Hansen wieder mitten mang. Auf welcher Seite, wollen Sie wissen? Liebe Leser, ich muss Sie enttäuschen - ich weiß es auch nicht, Hinzes Papiere schweigen wieder einmal. Allerdings fürchte ich auch für unseren Helden, es wird die falsche Seite gewesen sein, denn das scheint mir sein Schicksal auszumachen. Und ich fürchte ferner, es wird ihm nicht einmal bewusst gewesen sein, welche Seite jeweils die rechte war. Kann man es ihm verübeln?

*** Ende der Demo-Version, siehe auch <http://www.ddrautoren.de/Borchert/Efeu/efeu.htm>

Jürgen Borchert



Jürgen Borchert wurde 1941 in Perleberg geboren. Er erlernte den Fotografenberuf und studierte Bibliothekswesen in Berlin und Leipzig.

Seinen dritten Beruf, die freie Schriftstellerei, übte er seit 1980 aus. Sein Thema war Norddeutschland. Insbesondere lag ihm Mecklenburg am Herzen: Kulturgeschichte, Biografisches, das Verhältnis von Mensch und Landschaft...

Er lebte bis zu seinem Tode im Jahre 2000 in Schwerin.

Er bekam den Fritz-Reuter-Preis (1982; 1988) und den Johannes-Gillhoff-Preis (1994).

Buchveröffentlichungen (Auswahl):

Klappersteine. Feuilletons. Mitteldeutscher Verlag, Halle 1977

Elefant auf der Briefwaage. 40 Feuilletons. Mitteldeutscher Verlag, Halle 1979

Je dunkler der Ort... Ein Ludwig-Reinhard-Roman. Hinstorff Verlag, Rostock 1980

Efeu pflücken. Historische Miniaturen. Mitteldeutscher Verlag, Halle 1982

Reuter in Eisenach. Die Briefe des Physikus Schwabe. Roman. Hinstorff Verlag, Rostock 1982. Demmler Verlag, Schwerin 1997

Die Papiere meiner Tante. Roman. Mitteldeutscher Verlag, Halle 1984

Mecklenburg. Ein Anekdotenbuch. Hinstorff Verlag, Rostock 1984

Mein mecklenburgischer Zettelkasten. Aufenthalte und Wanderungen. Hinstorff Verlag, Rostock 1985

Dampfer "Anna". Eine Biographie. Hinstorff Verlag, Rostock 1985

Die Mühle vom Rothen Strumpf. Nachforschungen über ein Handwerk. Verlag der Nation, Berlin 1985

Spiel gegen sich selbst. Feuilletons und Geschichten. Mitteldeutscher Verlag, Halle 1987

Des Zettelkastens anderer Teil. Fundstücke und Lesefrüchte. Hinstorff Verlag, Rostock

1988

Ut mien'n Malerleben. Carl Hinrichs. Hinstorff Verlag, Rostock 1988

Noch 'was aus dem Zettelkasten. Betrachtungen und Erwägungen. Hinstorff Verlag, Rostock 1991

Hoffmann von Fallersleben - Ein deutsches Dichterschicksal. Biografie. Verlag der Nation, Berlin 1991

Schwerin - so wie es war. Fotografierte Zeitgeschichte. Droste Verlag, Düsseldorf 1991

Mecklenburgs Großherzöge 1815-1918. Demmler Verlag, Schwerin 1992

150 Persönlichkeiten aus der Kulturgeschichte. Demmler Verlag, Schwerin 1992

Spaziergänge in Mecklenburg. Feuilletons. Demmler Verlag, Schwerin 1993

Heidelandschaft im südwestlichen Mecklenburg. Stadtspaziergänge und Landfahrten in der Griesen Gegend. Stock & Stein Verlag, Schwerin 1993

Vadder kocht oder Wie man eine Küche verwüstet. Demmler Verlag, Schwerin 1994

Was blieb... Jüdische Spuren in Mecklenburg. Haude & Spener Verlag, Berlin 1994

Alexandrine. Die „Königin“ von Mecklenburg. Demmler Verlag, Schwerin 1995

Heinrich Seidels Lebenswelten oder Die Nachtigall singt keine Klage. Biografischer Roman. Demmler Verlag, Schwerin 1997

Eine Stadt vor 100 Jahren: Schwerin. Bilder und Dokumente. Weiland Verlag, Lübeck 1998

Eine Stadt vor 100 Jahren: Neubrandenburg. Bilder und Dokumente. Weiland Verlag, Lübeck 1998

Spaziergänge auf Rügen. Demmler Verlag, Schwerin 1999

Spaziergänge in Schwerin. Demmler Verlag, Schwerin 2000

Was ich von Wismar weiß. Notizen und Bilder. Hinstorff Verlag, Rostock 2000

In'n Duurnbusch fläut't de Nachtigall. Hinstorff Verlag, Rostock 2000

Leben im Beton. Alltagsgeschichten. Hinstorff Verlag, Rostock 2001

Alxandrine. Wiedergeburt eines Denkmals. Demmler Verlag, Schwerin 2001

E-Books von Jürgen Borchert

Die Papiere meiner Tante. Roman

"Um Jahrhundert rum" hat August Angerburg das ostpreußische Pferdeknechtleben satt und zieht mit seiner jungen Frau Amalie "ins Reich". Sie wird schon bald die ostpreußische Witwenracht anziehen müssen, denn der Kaiser hat bei seinem Feldzug auf den breitschultrigen August nicht verzichten wollen. Nun steht sie da mit ihren Fünfen. Die werden sich ihre Wege suchen, jeder nach seiner Art. Anna heiratet einen Tausendsassa und hält nicht viel vom Denken. Minna wählt die Diakonissentracht. Fritz geht zur Reichswehr und schießt sich eine Kugel in den Kopf. Karl versucht es mit den Braunen, avanciert schließlich zum Kriegsgefangenen und muss umdenken. Und Martha, versierte Gehilfin eines jüdischen Rechtsanwalts, sammelt die Zeugnisse von der Existenz der Familie in ihrem Schuhkarton. Fotos und Schulzeugnisse, Abschiedsbriefe und Zeitungsanzeigen, das Hiobstelegramm von 1915 und Großmutter abgewertetes Sparbuch - aus diesen Lebensspuren rekonstruiert der Autor die Geschichte (s)einer Familie. Der Feuilletonist verleugnet sich nicht - er löst sein Jahrhundert ins Episodische auf und bietet auf diese Weise Geschichte aus dem Schuhkarton.

Efeu pflücken. Historische Miniaturen

Den Titel dieses Buches verdankt Jürgen Borchert der Gewohnheit eines Freundes, von Gräbern berühmter Menschen einen Efeuzweig zu pflücken, um sich auf solche Weise in seinem Garten eine immergrüne Autogrammsammlung anzulegen. Den Toten Lebendiges abzugewinnen - diese Möglichkeit hat den Autor für die hier versammelten Miniaturen gereizt.

Elefant auf der Briefwaage – 40 Feuilletons

Die Briefwaage ist ein Gradmesser postalischer Kritik. Der pendelnde Zeiger auf der mondformigen Skala stellt Fragen. Reicht die 20-Pfennig-Marke, oder muss befürchtet werden, dass die Post nachwiegt? Die Briefwaage ist, was in früheren Zeiten die Goldwaage war. Man soll seine Meinung nicht darauf legen und die Worte seiner Mitmenschen schon gar nicht. Und wenn man gar Feuilletons nachwiegen wollte, würde sich oft genug herausstellen, was die Kritiker dieser kleinen literarischen Form schon immer behaupten: Diese Feuilletons sind einfach zu leicht. Schließlich sind sie aber nicht zum Nachwiegen bestimmt, sondern zum Nachdenken über die Absonderlichkeiten unseres Alltags, die Wechselfälle des Lebens. Hier wird die Welt aus dem Blickwinkel des Feuilletonisten betrachtet. Dies geschieht, indem sich der Betrachter niederbeugt und durch seine Beine schaut. Dabei steht die Welt ein wenig kopf, und es fallen, wie es beim Kopfstand leicht geschehen kann, Geschichten aus den Taschen. Und anders sieht die Welt aus, nicht fremd, aber anders, und manchmal, manchmal sogar ein bisschen schöner, als sie in Wirklichkeit ist. Dies schadet gar nichts. Aber es eröffnet Möglichkeiten.

Spiel gegen sich selbst. Feuilletons und Geschichten

In diesem Auswahlband stehen Jürgen Borcherts schönste Feuilletons, Geschichten und Miniaturen aus seinen Bänden »Klappersteine« (1977), »Elefant auf der Briefwaage« (1979) und »Efeu pflücken« (1982) neben unveröffentlichten Texten und Arbeiten für regionale Publikationen.

Klappersteine. Feuilletons

Klappersteine - das sind schwarze, runde Feuersteinknollen handlicher Größe, in denen es, wenn man sie ans Ohr hält und schüttelt, lustig klappert. Das Feuilleton ist dem Klapperstein vergleichbar - es ist handlich wie er, und wer alle Töne hören will, die es zu erzeugen fähig ist, möge ein wenig »schütteln« und das Ohr an den Text halten. Mit diesen Feuilletons, in denen Besonderheiten und Merkwürdiges aus den Biografien »kleinstädtischer Charaktere« entdeckt, Städte und Landschaften nach alten und neuen Zeugnissen ihrer Geschichte befragt, Zeitgenossen mit bewundernden und ironischen Blicken betrachtet werden, stellt Jürgen Borchert, 1975 Mitautor der Feuilleton-Anthologie »Schattensprünge«, seinen ersten eigenen Band vor.

Die Mühle vom Rothen Strumpf – Nachforschungen über ein Handwerk

Der Müller Fritz Döscher aus dem mecklenburgischen Dorfe Dabel kämpft in den 1970er Jahren in der DDR darum, dass die von seinem Vater geerbte Holländerwindmühle nicht durch Großsilos verdeckt, sondern als produzierendes technisches Denkmal erhalten bleibt. Jürgen Borchert schildert sehr kurzweilig die Geschichte dieser 1892 erbauten Windmühle mit einem Abstecher in Döschers Familienchronik. Dazu erfährt der Leser viel über Mühlen und das Müllerhandwerk: Historisches, Sagen, Anekdoten und interessante Plaudereien. Jürgen Borchert, der Meister des Feuilletons, fesselt den Leser auch bei seinen Nachforschungen über ein Handwerk.

Das Buch erschien erstmals 1985 im Verlag der Nation Berlin. Meister Döscher produziert mit seiner Windmühle noch immer Mehl für Bäckereien und führt gern Besucher durch das technische Denkmal.